



In der Kolonie am Buchberg in der Linthebene vollführen zwei Graureiher im Kampf um den Nistplatz einen spektakulären Tanz in der Luft. Bild: Klaus Robin

Die Rückkehr eines kämpferischen Vogels

TIERWELT AM ZÜRICHSEE. Fast ein Jahrhundert lang wurde der Graureiher in der Schweiz als «Fischschädling» verfolgt. Heute haben sich die Bestände erholt. Auch in der Zürichseeregion ist der elegante Vogel wieder häufiger anzutreffen.

KLAUS ROBIN

Mit knapp einem Meter Länge und einer Spannweite von bis zu 190 cm ist der Graureiher eine auffällige Gestalt. Mit seinen langen Beinen und dem Gefieder in vielfach schattierten Grautönen mit weissen und schwarzen Akzenten kommt er überaus elegant daher. Im Flug trägt er den langen Hals S-förmig zurückgelegt und fliegt mit ruhigen, regelmässigen Schlägen. In der Balz zeigt er seine wahren Flugkünste, wie Hans Noll, der Begründer des Kaltbrunner Riets und genauer Beobachter des Sumpfvogellebens, 1924 festgehalten hatte: «Ein wunderbarer Anblick war es für mich, als ich am 3. Mai 1918 dem Balzflug von fünf Reiherpaaren zusehen konnte. Sie kreisten hoch oben und riefen von Zeit zu Zeit ihr heiseres «Gröö-gröö». Dann stürzten sie, sich gaukelnd hin und her werfend, wohl 100 m weit abwärts, stiegen wieder hoch und wiederholten dies prächtige Flugspiel mehrere Male.»

130 Kolonien in der Region

Heute ist der Graureiher oder Fischreiher, wie er früher genannt wurde, eine allgemein bekannte Vogelart und gehört mit Höckerschwan, Weissstorch und einigen seltenen Gästen zu den grössten Vögeln des Mittellands. Dort kommt er entlang der Seen und Flüsse verbreitet vor, besiedelt auch das Hügelland und dringt seit 30 Jahren entlang der Talböden in den Alpenraum vor.

Graureiher brüten bevorzugt in Kolonien. Ihre Nester errichten sie auf hohen Bäumen. Alte Nester bessern sie aus und nutzen sie in den Folgejahren erneut. Der schweizerische Brutbestand wird aktuell auf rund 1500 Paare geschätzt. Im Kanton Zürich waren es vor wenigen Jahren etwa 130. Kolonien bestehen auch im Raum Pfäffikon, am Rand der Linthe-

ebene und in Rapperswil-Jona. In letzter Zeit bauen Graureiher vermehrt Einzelhorste, wie zum Beispiel 2013 inmitten der Storchenkolonie in Uznach. Zurzeit und noch bis 2016 laufen die Erfassungsarbeiten für den neuen Brutvogelatlas der Schweiz. Es ist gut möglich, dass im Verlauf dieser Erhebung noch weitere Einzelhorste und Kleinkolonien entdeckt werden.

Verfolgt bis in die 1990er Jahre

Im Gegensatz zu heute stand der Graureiher vor 100 Jahren in der Schweiz kurz vor dem Verschwinden. In den 1880er Jahren soll er in der Westschweiz bereits ausgerottet gewesen sein. Um die Wende zum 20. Jahrhundert galt er nur mehr als sporadischer Brutvogel. 50 Paare sollen damals in der ganzen Schweiz noch gebrütet haben.

Ursache für diese dramatische Situation war in erster Linie die exzessive Verfolgung durch den Menschen. Hans Noll beschreibt als Zeitzeuge eine solche Aktion, bei der 1912 am oberen Buchberg in Benken im Linthgebiet eine für damalige Verhältnisse ziemlich starke Kolonie «aufs grausamste während der Brutzeit zerstört wurde. Sieben Alte und zehn Junge wurden vernichtet.» In den Folge-

jahren nahm die Zahl der Horste an dieser Stelle ab, und die Graureiher verlegten ihre Kolonie an den unteren Buchberg nahe der Grynau am Linthkanal. Diese Kolonie besteht noch immer.

Erst 1926, kurz vor der Ausrottung, kam die Art unter Schutz. Sie erholte sich aber nur langsam. Denn die Verfolgung liess sich nicht vollständig unterbinden, wie der Fall des Kantons Freiburg zeigt, der ab Mitte der 1990er Jahre insgesamt 1400 Graureiher abschiessen liess, um die Interessen von Fischzüchtern zu schützen. Dort wurde mehr als der gesamte Nachwuchs der im Kanton ansässigen 50 bis 70 Paare systematisch liquidiert. Diese dem Bundesrecht widersprechende Praxis wurde nach Interventionen von Naturschutzorganisationen inzwischen staatlich unterbunden.

Umstrittene «Schädlichkeit»

Dieser Fall zeigt deutlich, dass es Interessenskonflikte gibt, denn dass Graureiher Fische fressen, ist unbestritten. Doch umfasst ihr Beutespektrum weit mehr als nur Fische. Sie fressen auch Kleinsäuger, denen sie vor allem im Winter nachstellen, dann Amphibien, Reptilien, Insekten, Schnecken, Regenwürmer und hin und wieder auch Vögel.

Immer wieder ist die grosse Schädlichkeit des Graureihers betont worden. Dazu sind in den 1980er Jahren im Rahmen des Projekts «Graureiher und Fischerei» umfangreiche Studien durchgeführt und publiziert worden. Insbesondere

re Christian Geiger, der damals an der Schweizerischen Vogelwarte Sempach tätig war, hat über Jahre hinweg Graureiher untersucht und überraschende Befunde erhalten. Besonders wichtig war die Feststellung, dass Graureiher in begründeten Fließgewässern mit wenig bewachsenen Uferbereichen einen grösseren Einfluss auf den Fischbestand ausüben als in reich strukturierten Gewässern. Deshalb stellt sich die Frage, ob die systematische Entbuschung der Bach-

fischern draussen auf dem See aufs Boot sitzen und darauf warten, etwas vom Beifang abzukriegen. Solche Reiher sind konditioniert. Für sie lohnt es sich offenbar, beim Berufsfischer zu betteln. Kommen sie zum Ziel, werden sie sich an diese Nahrungsquelle erinnern und das Boot wieder anfliegen.

Kampf um den Horst

Graureiher sind Teilzieher. Ein Teil der Population verbleibt im Umfeld der Kolonien, ein anderer Teil zieht im Herbst nach Süden und kehrt im zeitigen Frühjahr wieder zurück. Die beiden Strategien haben Vor- und Nachteile. Ziehende Vögel setzen sich den Gefahren des Zugs aus, riskieren aber keinen Kältetod, während an Ort überwinternde Vögel bei anhaltender Kälte und hoher Schneelage hungern müssen und in einzelnen Jahren in grosser Zahl sterben.

In milden Wintern belegen die hier verbleibenden Brutvögel die Horste schon im Januar oder Februar. Die besten Horste der Kolonie sind somit bei der Rückkehr der Zugvögel aus dem Süden bereits besetzt, und Neuankommlinge müssen neue Horste bauen oder sich mit solchen am Rand der Kolonie begnügen. In harten Wintern wird der hier verbleibende Graureiherbestand dezimiert. Im Frühjahr bleiben dann viele Horste unbesetzt, und die durch die Kälte nicht beeinträchtigten Zugvögel können diese Horste kampfflos übernehmen. Denn um Horste wird heftig gekämpft. Dabei krächzen die Kontrahenten mit aufgeplustertem Federkleid fürchterlich und schnellen ihre Schnäbel vor wie geschleuderte Lanzen. Solche Schnabelgefechte können zu ernsthaften Verletzungen im Kopfbereich führen, die manchmal mit dem Tod enden.

Neben sozialen Auseinandersetzungen limitieren Kälte und Nahrungsmangel – Eisbildung im Winter und Trockenheit mit Mangel an Regenwürmern im Sommer – den Bestand des Graureihers. Auch wenn der Mensch nicht mehr in die Bestände eingreift, wachsen die Kolonien nicht in den Himmel.

«Sieben Alte und zehn Junge wurden vernichtet»

Hans Noll, Beschreibung einer Graureiher-Verfolgungsaktion im Jahr 1912 in Benken

und Kanalufer in der Linthebene ökologisch sinnvoll ist oder vor allem eine Strukturbeseitigung darstellt, die der leichteren Maschinenbewirtschaftbarkeit von Ufern und Böschungen dient.

Betteln beim Fischer

Früher war der Graureiher wesentlich scheuer als heute und floh auf grosse Distanzen. Dieses Verhalten war zurückzuführen auf die über 100 Jahre dauernde Verfolgung der Art als Fischschädling. Anders als beispielsweise der Fischotter, der diese lange Verfolgungsdauer nicht überlebt hat, blieb der Graureiher Teil der schweizerischen Fauna, wenn auch auf einem sehr tiefen Niveau. Erst die Unterschutzstellung führte zu einer zunehmenden Vertrautheit und zu einer Bestandszunahme und Arealausweitung.

Diese Entwicklung hat in anderen europäischen Ländern früher eingesetzt. So warteten in Holland bereits in den 70er Jahren Graureiher an den Grachten und Kanälen auf Fische, die ihnen von Freizeifischern überlassen wurden. Einzelne Graureiher eignen sich eine geradezu erstaunliche Vertrautheit im Umgang mit dem Menschen an. Zu ihnen zählen Individuen, die den Berufs-

Spannende Tierwelt am Zürichsee

In Zusammenarbeit mit der «Zürichsee-Zeitung» hat der Wildtierbiologe Klaus Robin in seiner früheren Funktion als Professor für Wildtierökologie am Institut für Umwelt und Natürliche Ressourcen (IUNR) der ZHAW (Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften) in Wädenswil das Dossier «Tierwelt am Zürichsee» initiiert und

über Jahre in beratender Funktion begleitet. Nun schlüpft er selbst in die Rolle des Autors und illustriert seine Beiträge wenn möglich mit eigenem Bildmaterial.

Die fotografische Dokumentation von Tierverhalten spielt in seiner heutigen Beschäftigung mit der Natur eine zentrale Rolle. (zsz)